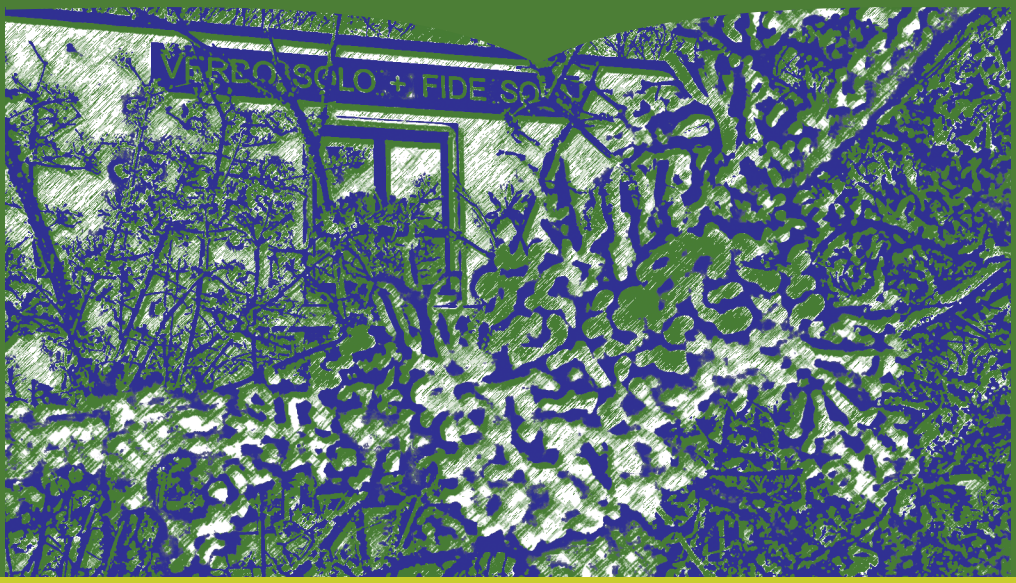
Lutherische Theologie und Kirche

48. Jahrgang 2024 Heft 4

Lutherische Theologische Hochschule



Edition Ruprecht

ZU DIESEM HEFT

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Heft, das Sie hier in den Händen halten, hat einen konkreten, verbindenden Fokus, eine gemeinsame Fragestellung:

Wie können wir in der Kirche mit konträren Auffassungen umgehen, wenn uns doch Wesentliches, nämlich das Bekenntnis zur Rechtfertigung aus Glauben um Christi willen, verbindet? Hebt das Differente den Konsens einfach auf? Oder ist ein – zumindest zeitweises und vorläufiges – Zugleich von Trennendem und Verbindendem denkbar?

Die Beiträge in diesem Heft versuchen in diesen Fragen Wegweisung zu geben, indem sie nach Orientierung und Praxisbeispielen aus der Hl. Schrift und dem Leben der Kirche fragen. Und sie lassen sich anregen von Überlegungen aus dem Umfeld gegenwärtiger Forschungen zu Tendenzen gesellschaftlicher „Polarisierung".

Die Beiträge haben auch darin ein Gemeinsames, dass sie allesamt im Kontext der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und ihrer aktuellen exegetischen und hermeneutischen Debatten angesiedelt sind, die sich seit Jahren in der Frage des Zusammenhangs von Amt und Geschlecht verdichten.

Und schließlich ist ihnen gemeinsam, dass es sich um Beiträge handelt, die nicht aus eigenem Antrieb verfasst wurden, sondern von der Kirchenleitung oder von Pfarrkonventen als Impulse für die theologische Arbeit erbeten wurden. In allen Beiträgen geht es darum, das Einende in den Blick zu nehmen. Und sie diskutieren, in was für ein Verhältnis dazu das Trennende zu setzen ist.

Diese Diskussion ist nichts völlig Neues. Bereits der 11. Allgemeine Pfarrkonvent der SELK 2009 hatte Gilberto da Silva, Werner Klän und Wolfgang Schillhahn um Referate zum Thema gebeten unter dem Titel „Was uns eint".[1] Christoph Barnbrock erinnert im ersten Beitrag an diese Referate, um die neueren Überlegungen in diesem Heft an das dort Erarbeitete anzuknüpfen: In kirchengeschichtlicher Perspektive hatte Gilberto da Silva damals die Integration unterschiedlicher kirchlicher Traditionen im Entstehungsprozess der SELK herausgearbeitet. Werner Klän hatte die Stiftung der Einheit der Kir-

1 Veröffentlicht in LuThK 33 (2009), 131–173.

che in der Selbstkundgabe und Selbstgabe Gottes betont, dem alle Bemühung um die Wahrung der kirchlichen Einheit zu entsprechen habe. Und Wolfgang Schillhahn hatte das einheitsstiftende Moment des Gottesdienstes in der lutherischen Kirche in den Blick genommen.

Im Beitrag „Was uns eint – trotz mancher Unterschiede“ nimmt Christoph Barnbrock nun auf diese und auf eine Vielzahl weiterer Äußerungen Bezug und zeigt die Verbundenheit und das Einende im Leben der Lutherischen Kirche auf. Dabei macht er auch deutlich, dass heutige Differenzen nur punktuell über die Vielfalt hinausgehen, die es in den Vorgängerkirchen der SELK gab. Angesichts der trotzdem verbreiteten Wahrnehmung einer sich verstärkenden Polarisierung entwickelt Barnbrock einen ganzen Fächer an geistlichen Anregungen und theologischen Überlegungen, wie einer solchen Polarisierung in der Kirche entgegen gewirkt werden könne.

Christian Neddens schließlich ist um eine Stellungnahme gebeten worden zur konkreten Frage: „Wie kann eine polarisierte Gemeinschaft miteinander zurechtkommen?“ Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen nimmt er bei aktuellen Ergebnissen der gesellschaftlichen Konflikt- und Konsensforschung und fragt weiter, inwieweit sich deren Einsichten auf die kirchliche Situation übertragen lassen. Anknüpfend daran skizziert er Wege aus der Konfliktfalle, nimmt Maß an biblischen Beispielen und diskutiert, inwiefern auch „Kompromisse“ theologisch legitim oder sogar bedeutsam sein können. Die Confessio Augustana, die grundlegende lutherische Bekenntnisschrift, wird schließlich als zukunftsweisendes Modell vorgestellt, wie mit der Differenz zwischen Übereinstimmung und Strittigem umgegangen werden kann.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihr

Prof. Dr. Christian Neddens

CHRISTOPH BARNBROCK

Was uns eint

Ein Rückblick

1. Einordnung

Wenn bei Begegnungspfarrkonventen der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirchen (SELK) das Thema „Was uns eint" aufgegriffen worden ist, so hat dies bereits eine Vorgeschichte. Bereits der 11. Allgemeine Pfarrkonvent (APK) der SELK hatte sich 2009 der Thematik angenommen. In drei Referaten hatten Gilberto da Silva, Werner Klän und Wolfgang Schillhahn die Thematik aus drei Perspektiven entfaltet.[1]

Achim Behrens hatte in seinem Editorial desjenigen Heftes dieser Zeitschrift, in dem diese Referate dokumentiert sind, die Spannung zwischen Einheitsanspruch und kirchlichem und theologischem Streit so gefasst:

> „Das ernsthafte Ringen um theologische Wahrheit, die aus der Schrift gewonnen wird, muss sein, wenn es denn im christlichen Glauben um Dinge geht, die die Existenz des einzelnen und der Christenheit bis ins Innere angehen und im Gottesbezug des Menschen über diese Zeit hinaus für die Ewigkeit Konsequenzen haben. Dies gilt auch in allen ökumenischen Bemühungen in heutiger Zeit. Die Einheit ist als Einigkeit in der Wahrheit anzustreben. Zugleich darf dabei aber nicht vergessen werden, dass hier Menschen miteinander um die Wahrheit ringen, die doch unter *einem* Christus und in seinem Namen versammelt sind.
>
> Auch die Bestimmung des weiteren Weges der SELK vollzog sich auf ihrem Pfarrkonvent in ernsthaftem theologischem Ringen um kontroverse Positionen. [...] Dabei ist es umso wichtiger, dass das, ‚was

1 *Gilberto da Silva,* Was uns eint – I: in Bezug auf Geschichte, Konflikte und Einigungsprozesse, LuThK 33 (2009), 131–144; *Werner Klän,* Was uns eint – II: in Bezug auf Theologie und Bekenntnis, a.a.O., 145–160; *Wolfgang Schillhahn,* Was uns eint – III: in Bezug auf Gottesdienst, Mission und Diakonie, a.a.O., 161–173.

LuThK 48 (2024), 207–218
eISBN 978-3-8469-9623-2

> uns eint', als Vorzeichen in Erinnerung gerufen, neu bedacht und stark gemacht wird. Dann ist auch Vielfalt innerhalb der eigenen Kirche zu tragen, ja wohl auch als Bereicherung zu erkennen."[2]

Wenn im jetzt vorliegenden Heft neuere Überlegungen zum Thema ihren Platz finden, soll das, was zuvor bedacht worden ist, nicht aus dem Blick geraten. Dazu werden grundlegende Überlegungen der genannten Hauptreferate hier noch einmal nachgezeichnet, um sie auch für die Gesprächsgänge der Gegenwart zu sichern und neu fruchtbar zu machen.

2. Konflikte und Einigungsprozesse

Ein erster Teil der Überlegungen da Silvas läuft auf die Beschreibung einer „Doppeldynamik" zu:

> „Auf der einen Seite ist die Lutherische Kirche nicht eine Kirche der Separation oder des Schismas, sondern eine Kirche der Einheit. Deswegen haben sich Luther und seine Epigonen von allen ‚schwärmerischen' und sektiererischen Tendenzen stets distanziert. Auf der anderen Seite definiert die Lutherische Kirche sehr deutlich die Bedingungen der Einheit und kann somit zwischen Unabdingbarem und Adiaphorischem, im Sinne von historisch-kulturell-soziologisch-usw. Bedingtem unterscheiden. Freilich bedeutet diese geschichtliche *Doppeldynamik* auch eine nicht leichte Daueraufgabe, denn die Lutherische Kirche muss sich ohne die Vorgaben einer strukturell gegebenen Instanz mit Interpretationsmonopol den historischen, kulturellen, soziologischen usw. gesellschaftlichen Veränderungen stellen, sie interpretieren und sie nach den Kriterien des lutherischen Bekenntnisses aufnehmen oder abweisen."[3]

In einem zweiten Schritt wendet sich da Silva der Entstehung selbstständiger lutherischer Kirchen im 19. Jahrhundert zu. Als deren „Intention" benennt er die „Bewahrung kirchlicher Identität"[4] und beobachtet dabei: „Diese [sc. Intention, CB] führte wiederum zu einer *Gewissensfrage*, die die Väter der unterschiedlichen Jahrhunderte zu

2 *Achim Behrens,* Zu diesem Heft, LuThK 33 (2009), 129f., dort 129 (Hervorhebung im Original).

3 *da Silva,* Was uns eint (wie Anm. 1), 132 (Hervorhebung im Original).

4 A.a.O., 133 – im Original jeweils kursiv.

(schmerzlichen) Entscheidungen drängte."[5] Dabei betont da Silva „sowohl die individuelle als auch die überindividuelle Dimension des Gewissensphänomens"[6], bevor er in einem nächsten Gedankengang verschiedene „Entstehungstypologien"[7] für die selbstständigen lutherischen Kirchen benennt, die mit unterschiedlichen Mentalitäten verbunden gewesen seien und zunächst auch einmal trennend gewirkt hätten:

> „Unterschiedliche Kontexte und Mentalitäten führten zu einem gewissen ‚Provinzialismus', der in verschiedenen Graden die selbstständigen lutherischen Kirchen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges charakterisierte. [...] [I]m Großen und Ganzen gesehen standen in dieser ersten historischen Phase für die selbstständigen lutherischen Kirchen die Differenzierung zu den großen Bewegungen (Unionismus, Rationalismus, Liberalismus), nicht die *Gemeinsamkeiten* unter ihnen selbst, im Vordergrund. Der festgestellte Konsens ist zunächst ein der Einzelkirche *interner* im Kontrast zum Dissens gegenüber der jeweiligen Landeskirche."[8]

In einem weiteren Schritt zeichnet da Silva dann die Annäherungen unter den verschiedenen selbstständigen lutherischen Kirchen nach dem Ersten, vor allem aber nach dem Zweiten Weltkrieg nach. Die Dokumente, die zur Verständigung und dann schließlich auch zur Vereinigung der verschiedenen Bekenntniskirchen führen, interpretiert da Silva so:

> „Sie sind das Produkt der Verhandlungen von Entscheidungsträgern, die ihr *Gewissen* an Schrift und Bekenntnis gebunden wussten. Sie sind Zeugnis dafür, dass der Weg, den die Väter beschritten haben, nicht der Weg des Auseinandergehens und der Spaltung, sondern der Weg des Ringens um die Einigkeit ist. Sie zeigen die Fähigkeit der Väter, im Licht von CA VII Missverständnisse auszuräumen und zu erkennen, dass gewisse Unterschiede nicht kirchentrennend sein müssen. Historisch gesehen markieren sie den Durchbruch, der den Einigungs-

5 Ebd. (Hervorhebung im Original).
6 A.a.O., 135 (im Original teilweise hervorgehoben).
7 A.a.O., 136 (im Original hervorgehoben).
8 A.a.O., 138 (Hervorhebungen im Original).

prozess selbstständiger lutherischer Kirchen in Deutschland, der im Zusammenschluss zur SELK 1972 kulminiert hat, ermöglichte."[9]

In einem letzten Gedankengang fragt da Silva nach den Lehren, die sich aus der Geschichte für die Gegenwart ergeben. Zweierlei ist es vor allem:

„Zunächst eint uns die Einsicht der Väter, dass das konkordienlutherische Erbe zu wichtig ist, um zersplittert vertreten zu werden, wenn das in der Zersplitterung überhaupt möglich ist. [...] Die Väter selbstständiger lutherischer Kirchen in Deutschland waren gemeinsam davon überzeugt, dass weder der Unionsgeist noch der Rationalismus noch der Staat die Lutherische Kirche determinieren dürfen. Heute können wir diese Liste ergänzen und alles unter dem Begriff ‚außerhalb von Schrift und Bekenntnis' subsumieren. Allein das lutherische Bekenntnis als Auslegung der Heiligen Schrift gibt der Lutherischen Kirche ihre *Identität*. Diese *überindividuelle* Dimension, die ihnen vorgegeben war und uns vorgegeben ist, band die *Gewissen* der Väter und bindet unser *Gewissen*. Genau genommen bedeutet dies nichts anderes als das reformatorische Prinzip der *sola scriptura*. Und ich bin fest davon überzeugt, dass dieses Prinzip uns nach wie vor einigt und unsere Existenz als SELK in der Ökumene rechtfertigt, ja *notwendig* macht."[10]

Zum anderen ist es aber auch die Integration unterschiedlicher Traditionen, die sich aus dem Entstehen der heutigen SELK lernen lässt:

„Der langwierige, ein Jahrhundert dauernde Prozess, der 1972 zum Zusammenschluss zur SELK führte, zeigt aber auch, dass das konkordienlutherische Erbe eine legitime *Vielfalt* beinhaltet, die sofern legitim ist, als das fundamentale Prinzip stimmt. In unserem Erbe – wenn wir unsere Geschichte betrachten – ist Platz für Harms und Scheibel, Diedrich und Huschke, Vilmar und Walther, Elert und Sasse, um nur einige zu nennen. Im Laufe unserer Geschichte sind sie miteinander kombiniert, kommentiert, ausdifferenziert, modifiziert worden."[11]

9 A.a.O., 142 (Hervorhebung im Original).
10 A.a.O., 143 (Hervorhebungen im Original).
11 Ebd. (Hervorhebung im Original).